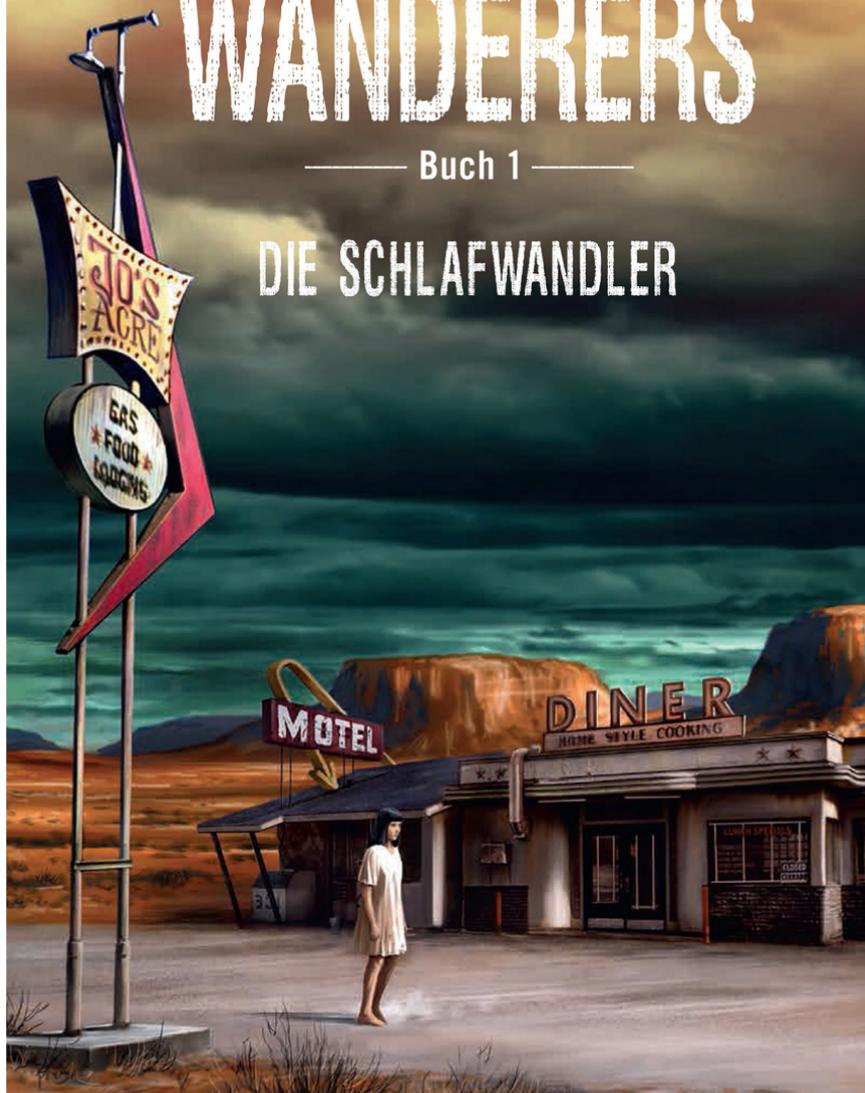


CHUCK WENDIG
New York Times-Bestseller-Autor

WANDERERS

— Buch 1 —

DIE SCHLAFWANDLER



Einleitung

Der Komet

Die Frau, die den Kometen entdeckte, Yumiko Sakamoto, achtundzwanzig Jahre alt, war Hobby-Astronomin in Kurashiki, einer Stadt in der Präfektur Okayama. Sie fand ihn zufälligerweise, als sie nach einem ganz anderen Kometen Ausschau hielt – einem, der auf Jupiter einschlagen sollte.

Yumiko Sakamoto sagte, diese Entdeckung hätte ihr Leben verändert. In einem Interview mit der Zeitung *Asahi Shimbun* gab sie zu Protokoll: „Bislang habe ich mich viel zu sehr auf materielle Dinge konzentriert – einen guten Job zu bekommen, einen guten Mann zu finden –, aber jetzt gebe ich so oberflächliche Ziele wie Romantik oder eine Karriere auf. Ich kehre wieder an die Uni zurück und will mehr über unsere Welt und den ganzen Kosmos wissen. Nicht, um damit Geld zu verdienen, sondern weil das Streben nach Wissen an sich eine edle Sache ist.“

Außerdem hatte sie vor, sich der in Japan stetig wachsenden asexuellen und aromantischen Gemeinschaft anzuschließen. Sie hatte den Eindruck, dass die Welt schon „überbevölkert“ sei, und wollte zu dieser „Last“ nicht noch beitragen.

Der Komet – der nach ihr Komet Sakamoto benannt wurde – zog am 2. Juni in einer Entfernung von 0,1 AE (astronomische Einheit) an der Erde vorbei. Nicht nahe genug, um eine Gefahr darzustellen, aber doch nahe genug, dass man ihn mit bloßem Auge erkennen konnte – und damit nahe genug, um als Großer Komet klassifiziert zu werden, womit er auf derselben Stufe wie andere berühmte Kometen wie der Hallesche Komet und Hale-

Bopp stand.

Yumiko Sakamoto wollte im folgenden Oktober ihr Studium aufnehmen, lebte jedoch nicht lange genug, um diese Gelegenheit zu bekommen. In der Nacht, in der der Komet am Himmel vorbeizog, starb sie an einem Gehirnaneurysma.

ERSTER THEIL

DIE BRUT

1

Die erste Schlafwandlerin

Letzte Nacht kamen alle Amateurastronomen in den Genuss von klarem Himmel, Neumond und dem Kometen Sakamoto. Die letzten drei Großen Kometen waren Lovejoy im Jahr 2014, McNaught im Jahr 2007 und der berühmte – oder berüchtigte? – Hale-Bopp im Jahr 1997, der bekanntermaßen den Heaven’s-Gate-Kult ausgelöst hat, dessen Anhänger glaubten, durch Massenselbstmord auf ein außerirdisches Schiff gelangen zu können, das dem Kometen folgte. Ihr hört Tom Stonekettle von Stonekettle Radio, 970 BRG.

Stonekettle Radio Show, 970AM WBRG, Pittsburgh

3. Juni

Maker’s Bell, Pennsylvania

Shana starrte auf das leere Bett ihrer kleinen Schwester, und ihr erster Gedanke war: *Nessie ist wieder weggelaufen.*

Sie rief einige Male ihren Namen. Nachdem Nessie gestern so lange aufgeblieben war, um durch Dads billiges Teleskop den Kometen zu beobachten, hatte Shana ehrlich gesagt damit gerechnet, sie laut schnarchend im Bett vorzufinden. Ihr war völlig schleierhaft, wo in aller Welt Nessie jetzt sein konnte. Shana war schon seit einer Stunde auf, hatte das Mittagessen vorbereitet, die Wäsche gemacht und den Müll und Recycling-Abfall zusam-

mengesucht, damit sie alles für die morgige Abholung die lange Auffahrt entlang zur Straße schleppen konnte. In der Küche war Nessie daher ganz bestimmt nicht. Vielleicht oben im Badezimmer.

„Nessie?“ Sie hielt inne. Lauschte. „Komm schon, Nessie.“

Es war kein Laut zu hören.

Abermals dieser Gedanke: *Nessie ist wieder weggelaufen.*

Das ergab keinen Sinn. Als Nessie das erste Mal weggelaufen war, da hatte es Sinn ergeben. Damals hatten sie gerade ihre Mutter verloren – verloren im wörtlichen Sinne. Sie waren zu viert einkaufen gegangen und nur zu dritt zurückgekehrt. Zuerst hatten sie befürchtet, Mom wäre entführt und verletzt worden, aber dann war auf den Überwachungskameras des Giant Eagle deutlich zu erkennen, dass es sich nicht um ein Kidnapping handelte. Vielmehr war Mom einfach durch die automatischen Türen geschlendert, als wäre alles in bester Ordnung, und endgültig aus ihrem Leben verschwunden. Mom war zu einem großen Fragezeichen geworden, das wie ein Angelhaken in ihren Wangen steckte.

Aber es war offensichtlich, dass ihre Mutter kein Teil ihres Lebens mehr sein wollte. Shana hatte damals schon gewusst, dass es nur eine Frage der Zeit gewesen war, ganz im Gegensatz zu Nessie, die es selbst heute noch nicht wirklich begriff. Nessie war davon überzeugt, dass Dad die Schuld daran trug. Vielleicht auch Shana. Vor fast auf den Tag genau zwei Jahren, direkt nach Ende des Schuljahrs, hatte Nessie einen Rucksack mit Konserven und Wasserflaschen (sowie ein paar Schokoriegeln) gepackt und war weggelaufen.

Sie hatten Nessie vier Stunden später an der Bushaltestelle an der Granger Road gefunden, wo sie sich vor einem Regenschauer untergestellt hatte. Zitternd wie ein herrenloses Hündchen. Als Dad sie hochhob, trat und schlug sie wild um sich, was beinahe so aussah, als wollte ein Wrestler einen Tornado festhalten. Aber dann ließ er sie los und sagte zu ihr: „Wenn du weglaufen willst, dann tu das, aber falls du vorhast, deine Mutter zu suchen, dann solltest du wissen, dass sie meiner Meinung nach nicht gefunden werden will.“

Es war, als würde man dabei zusehen, wie ein Wasserglas in Zeitlupe umkippte. Nessie sank in seine Armen und weinte so erbittert, dass sie nur noch abgehackt und ruckartig nach Luft schnappen konnte. Ihre Schultern bebten, und sie klemmte die Hände unter die Achseln, als wollte sie sich selbst umarmen. Sie brachten sie nach Hause. Nessie schlief zwei ganze Tage lang und kehrte dann langsam, ganz nach und nach, ins Leben zurück.

Das war jetzt zwei Jahren her.

Heute wollte Shana kein Grund einfallen, aus dem Nessie wieder weglaufen würde. Das Mädchen war nun fünfzehn Jahre alt und schlug nicht wie Shana in ihrem Alter über die Stränge – Dads Worten zufolge war Shana damals „mit Vollgas zum Teenager“ geworden. Trübsinnig und durchgeknallt, während die Hormone in ihrem Inneren ein Chaos veranstalteten. Inzwischen war Shana fast achtzehn, und es ging ihr besser. Meistens jedenfalls.

Nessie war noch immer wie früher und nicht zu einem Werwolf mutiert. Sie wirkte weiterhin glücklich. Optimistisch. Ihre Augen strahlten. Sie hielt in einem kleinen Notizbuch alles fest, was sie erleben wollte (mit Haien tauchen, Fledermäuse beobachten, sich Pantoffel stricken, wie Mom-Mom es getan hatte), welche Orte sie besuchen wollte (Edinburgh, Tibet, San Diego), welche Menschen sie treffen wollte (den Präsidenten, einen Astronauten, ihren zukünftigen Ehemann). Einmal meinte sie zu Shana: „Ich habe gehört, Jammern programmiert das Gehirn wie ein Computer-Virus um und man wird nur noch unglücklicher, darum bleibe ich gut gelaunt, weil das andersrum sicher genauso funktioniert.“

Das Notizbuch lag auf ihrem leeren Bett. Neben dem Bett stand ein offener Karton – für Nessie war ein Paket gekommen, irgend so ein Wissenschaftskram, den sie bestellt hatte. (Shana hatte sich davon ein kleines Reagenzglas für Gras ausgeborgt.) Die narzissengelbe Bettdecke sah zerknittert und benutzt aus, und in dem rosa Kopfkissen zeichnete sich noch ihr Kopfabdruck ab.

Shana warf einen Blick in das Notizbuch. Nessie hatte eine neue Liste begonnen: „Jobs, die ich mögen könnte?“ Darunter stand: Tierpflegerin, Imkerin, Alpaka-Züchterin, Fotografin. Fo-

tografin? Shana stutze. *Das ist mein Ding.* Eine seltsame Art von Zorn loderte in ihr auf. Nessie war in allem gut. Wenn sie beschloss, genau dasselbe wie Shana zu machen, wäre sie darin besser, und das würde nerven, und sie würden sich auf ewig hassen. (Na ja, nicht ganz. Shana würde Nessie hassen. Nessie würde sie bedingungslos lieben, weil Nessie nun mal so war.)

Shana rief noch einmal nach ihrer Schwester. „Ness? Nessie?“ Ihre Stimme verhallte, und als Antwort kam allein ihr Echo. Scheiße.

Dad war wahrscheinlich schon am sogenannten Melkstand (er war der Ansicht, wenn sie zur Käsekultur-Bewegung hier in Pennsylvania gehören wollten, mussten sie auch wie diese Leute reden) und würde erwarten, dass Ness und Shana sich um den kleinen Laden an der Straße kümmerten. Irgendwann würde er eine von ihnen in den Käseschuppen schicken, damit sie die Molke auf dem Gouda abschöpften oder den Blauschimmelkäse entwässerten, falls es nötig war – um danach die Silage anzumischen und die Kühe zu füttern und, ach, verflucht, der Tierarzt sollte heute nach dem verkrusteten, geröteten Euter der armen Belinda schauen und ...

Vielleicht war Nessie deswegen weggelaufen. Das Schuljahr war zu Ende, und Sommerurlaub machten sie eigentlich so gut wie nie. Immer hieß es nur: Arbeit, Arbeit, Arbeit. (Shana stellte fest, dass Nessies Idee vielleicht gar nicht so blöd war. Sie konnte ebenfalls weglaufen. Und wenn es nur für einen Tag war. Ihren Kumpel Zig mit dem Honda anrufen, etwas Gras rauchen, Comics lesen, über die älteren Schüler lästern, die gerade ihren Abschluss gemacht hatten ...)

(Mann, sie musste hier raus.)

(Wenn sie nicht bald hier wegkäme, würde sie für immer hierbleiben. Dieser Ort fühlte sich langsam wie Treibsand an.)

Natürlich war Nessie ein viel zu braves Mädchen, um ein weiteres Mal wegzulaufen, daher war sie Shana vielleicht zuvor gekommen und stand längst draußen am Verkaufsstand. Diese kleine, emsige Biene. Wie hieß dieses Lied auf Dads alten REM-Album doch gleich? „Shiny Happy People“? Genau das war Nessie.

Shana hatte schon etwas gegessen und machte sich auf die Suche nach der Makro-Linse, die sie auf die Kamera ihres Smartphones klemmen konnte, um damit Dinge ganz nah und wie unter einer Lupe zu fotografieren. Kleine Welten wurden so enthüllt, das Kleine war auf einmal ganz groß. Sie besaß noch keine anständige Kamera, sparte jedoch fleißig, um sich eines Tages eine Spiegelreflexkamera leisten zu können. Bis dahin musste sie mit ihrem Smartphone auskommen. Vielleicht fand sie etwas im Stall oder im Käseraum, das in der Nahaufnahme cool aussah: abblättrender Rost, die rote Nadel des Thermometers, die Blasen oder Kristalle im Käse.

Ihr fiel ein, wo sie die Linse zuletzt hingelegt hatte: Sie hatte die Zitterspinne in ihrem Fenster fotografiert und die Linse danach auf der Fensterbank liegen lassen. Also ging sie dorthin, um sie holen ...

Aus dem Augenwinkel bemerkte sie eine Bewegung auf der Auffahrt. *Eine der Kühe ist ausgebüxt*, war ihr erster Gedanke.

Shana trat ans Fenster.

Da draußen lief irgendjemand rum.

Nein. Nicht irgendjemand.

Die kleine Pappnase tapste in Schlafanzug und rosa T-Shirt die Auffahrt entlang. Barfuß, so wie es aussah. *Was soll denn der Scheiß jetzt, Nessie?*

Shana eilte in die Küche und hatte die Linse schon wieder gegessen. Schnell streifte sie sich die Sneaker über und rannte durch die Hintertür auf die Veranda, stolperte dabei fast, weil sie einen Schuh nicht richtig angezogen hatte, rammte rasch die Ferse hinein und lief weiter.

Sie wollte ihre kleine Schwester schon anbrüllen, entschied sich aber dagegen, denn damit hätte sie nur Dads Aufmerksamkeit erregt. Dann hätte er bemerkt, dass sie noch nicht im Laden waren, und ihnen deswegen die Hölle heiß gemacht, und darauf hatte Shana nun wirklich keine Lust. Das war kein guter Morgen für so einen Quatsch, doch davon hatte sie schon jetzt mehr als genug.

Stattdessen lief sie die Auffahrt entlang, wobei der rote Kies unter ihren Sneakern knirschte. Die Holsteinrinder links von ihr

blökten und muhten. Ein Kalb – Moo Radley, wie sie vermutete – stand X-beinig da und schaute zu, wie sie sich beeilte, um ihre tagträumende Schwester einzuholen. „Nessie“, zischte sie. „Nessie, hey!“

Aber Nessie drehte sich nicht um. Sie lief einfach weiter.

Was für eine blöde Kuh!

Shana eilte vor sie und stemmte die Beine in den Boden.

„Meine Güte, Nessie, was zum Teufel machst ...“

Erst jetzt schaute sie dem Mädchen in die Augen. Ihre Schwester hatte die Augen weit aufgerissen und starrte ins Leere; es machte ganz den Anschein, als würde sie einfach durch Shana hindurchstarren oder *um sie herum*.

Tote Augen, die an die platten Köpfe dicker Nägel erinnerten. Jede Lebensfreude, jedes Staunen, jeder Funke war verschwunden.

Barfuß lief Nessie weiter. Shana wusste nicht, was sie tun sollte – ihr aus dem Weg gehen? Wie ein Telefonmast stehen bleiben? Ihre Unschlüssigkeit brachte sie dazu, ein wenig von beidem zu tun. Sie rückte ein kleines Stück nach links, stand ihrer Schwester jedoch weiterhin im Weg.

Nessie rammte sie hart mit der Schulter. Shana taumelte nach links, weil sie nicht damit gerechnet hatte, und lachte überrascht auf. Allerdings schwangen auch Genervtheit und Fassungslosigkeit in ihrem Lachen mit.

„Das hat wehgetan, du Dummie“, schimpfte sie, packte ihre Schwester an der Schulter und schüttelte sie.

Keine Reaktion. Nessie entzog sich ihrem Griff und lief weiter.

„Nessie. Nessie.“

Shana wedelte mit der Hand vor Nessies Augen herum. Wink, wink, wink. Ein Gedanke schoss ihr durch den Kopf, etwas, das sie in diesem Moment zu gern glauben wollte, obwohl sie tief in ihrem Inneren wusste, dass es nur Wunschdenken war. *Sie verarscht mich nur*. Dabei war Shana der Witzbold und Nessie kannte nur ein paar dämliche Witze, die so furchtbar waren, dass sogar ihr Vater, der schlechte Witze liebte, nur das Gesicht verzog. Aber falls es doch so sein sollte, drückte sie Nessie mit einem Finger auf die Nase wie auf einen Knopf.

„Möp“, sagte sie. „Schalt dich aus, kleiner Roboter.“

Nessie reagierte nicht. Sie blinzelte nicht einmal.

Hatte sie überhaupt schon mal geblinzelt? Shana bezweifelte es.

Dann entdeckte sie eine große Pfütze direkt vor ihnen auf dem Weg. „Nessie pass auf, da ist ...“

Zu spät. Nessie stapfte geradewegs hindurch. Plitsch. Platsch. Das Wasser reichte ihr fast bis zu den Knöcheln. Trotzdem lief sie weiter. Wie ein Aufziehspielzeug, das nur in eine Richtung marschieren kann.

Starrte dabei unverwandt geradeaus.

Ging unaufhaltsam weiter.

Ließ die Arme steif an den Seiten herunterhängen. Hatte einen festen und sicheren Schritt.

Irgendwas stimmt hier nicht.

Der Gedanke traf Shana wie eine Faust in die Magenröhre. Ihr wurde eiskalt, ihr Blut schien zu gefrieren. Es gelang ihr nicht, die Kälte zurückzudrängen. Aber sie versuchte es und sagte sich: *Vielleicht schlafwandelt sie nur. Wahrscheinlich ist es nichts weiter als das.* Okay, nein. Nessie hatte das noch nie getan, aber vielleicht ging ihr Gehirn so mit den Hormonen um, die gerade wie Rennpferde durch ihren Körper rasten.

Die Frage war: Sollte sie Dad holen?

Weiter vorne verbreiterte sich die Auffahrt. Dort befand sich der Käse- und Milchladen, der wie eine rote Scheune aussah. Auch der Briefkasten erinnerte an eine kleine Scheune, nur in Blau (mit dem Umriss einer Kuh aus Blech obendrauf). Und da war auch die Straße.

Die Straße.

Großer Gott, wenn Nessie auf die Straße lief und ein Auto angerast kam ...

Sie rief ihren Vater. Brüllte laut los. „Dad! Dad!“ Doch es tat sich nichts. Keine Antwort. Er konnte auf den Wiesen oder in der Scheune sein. Ihn zu suchen würde bedeuten, Nessie allein zu lassen ...

In ihrem Kopf hörte sie schon das Geräusch, wie der Kühler eines Trucks ihre Schwester traf und sie durch die Luft schleuder-

te. Wie ihre Knochen unter den Rädern zerquetscht wurden. Bei dieser Vorstellung wurde ihr übel.

Ich kann Dad nicht holen. Ich muss bei ihr bleiben.

Das muss doch bald aufhören.

Schlafwandler wachen irgendwann auf.

Oder nicht?

Zehn Minuten. Ganze zehn Minuten waren vergangen. Nessie erreichte das Ende der Auffahrt und drehte sich, als befände sie sich auf unsichtbaren Gleisen, und dann ...

Lief sie weiter. Als wäre das ganz normal.

Die Cassel Road runter, dann die Orchard Road, auf die Herkimer Covered Bridge zu – die alte Brücke über den Scheiner's Creek, die mit dem Amish-Fluch belegt war. Nessie ging immer weiter. Mit leicht geöffnetem Mund, als schaute sie ehrfürchtig etwas an, das nur sie sehen konnte.

Die ganze Zeit über redete Shana auf sie ein. Immer schneller, als wäre sie geisteskrank. „Du machst mir eine Scheißangst, Ness. Hör auf, bitte hör auf damit. Hast du einen Zusammenbruch oder so was? Hast du einen Schlaganfall?“ Ihre Großmutter Mom-Mom hatte erst einen Schlaganfall gehabt, dann noch ein paar, und dadurch war sie ganz komisch geworden. Sie lag im Bett und sprach manchmal Englisch, dann wieder Litauisch, gab meistens jedoch nur ein unverständliches Gebrabbel von sich. Gelegentlich redete sie mit ihnen, dann mit Leuten, die gar nicht da waren. Bei Shana blieb der Eindruck zurück, dass ein Schlaganfall den Kopf zerbröselte, als würde man auf einen Keks treten. „Bitte lauf nicht weiter. Ich muss bald Dad holen. Wahrscheinlich fragt er sich schon, wo wir sind. Oh Gott. Er wird uns richtig rundmachen. Vermutlich nur mich, denn du bist ja sein Liebling. Jetzt tu nicht so, als würdest du das nicht wissen. Du siehst wie Mom aus. Ich sehe aus wie – na, wie er halt.“ *Im Grunde genommen kann sich doch keiner selbst leiden*, dachte sie. „Hör einfach mit dieser Scheiße auf. Jetzt. Jetzt?“

Sie kamen der Brücke immer näher.

Über das Ding sollte sie nicht barfuß gehen. Sie wird sich einen Splitter einfangen. Und dann könnte sich die Wunde entzünden,

aber Antibiotika wirken nicht mehr so, wie sie sollten, und Mister Schultz, der Biolehrer an ihrer Schule, hatte gesagt: „Wir kommen jetzt in ein post-antibiotisches Zeitalter.“

Damit war es entschieden.

Shana eilte vor Nessie und drehte sich zu ihr um, ging dann rückwärts, um ihrer Schwester zugewandt zu sein, und hob eine Hand, um wild zu gestikulieren. „Nessie, hör zu, du Dummkopf. Wenn du nicht sofort damit aufhörst, werde ich dich nach Hause zerren und die Scheiße aus dir rausprügeln. Okay? Ich werde einfach – *bämm* – auf dich einprügeln. Letzte Chance.“

Ihre Drohung lief ins Leere. Nessie reagierte kein bisschen.

Shana blinzelte die Tränen weg. *Zeig ihr nicht, dass du weinen musst.* Ein blödsinniger Gedanke, aber sie war immer noch die große Schwester, und Nessie sollte so etwas nicht mitbekommen.

Ich will meine kleine Schwester nicht schlagen.

Genau genommen hätte sie das schon gern getan, aber irgendwie auch wieder nicht. Im Kopfkino schien es zwar die richtige Vorgehensweise zu sein, aber sollte sie das jetzt echt tun? Es jagte ihr eine Höllenangst ein. „Ich werde es tun“, drohte sie.

Nessie kümmerte das nicht. Sie schien weder etwas zu hören noch etwas zu sehen.

Shana hob den Arm. Die Handfläche zum Schlag bereit.

Sie verzog das Gesicht. Biss die Zähne zusammen. Holte aus.

Um im letzten Augenblick doch abzubremsen und frustriert aufzuschreien. „Gottverdammte, Nessie!“

Ein Schatten fiel auf sie. Shana drehte sich schnell um, als die Asphaltdecke der Orchard Road in die knarrenden Holzdielen der Herkimer Covered Bridge überging. Über ihnen ragten Balken wie Knochen auf. Gras und Zweige baumelten herab – die Nester von Vögeln, deren Junge ausgeflogen waren. Alles andere war das Reich der Spinnen – unzählige Netze voller mumifizierter Fliegen.

Lichtstrahlen fielen durch die Löcher im Holz. Und weiter vorne konnte Shana eine weitere Gefahr ausmachen: das glitzernde Glas einer zerbrochenen Flasche. Manchmal kamen Kids zum Trinken hierher. *Shana* kam manchmal zum Trinken hierher. Sie rannte voraus und versuchte, das Glas mit den Füßen wegzufe-

gen. Doch es lag eine Menge davon herum, und Nessie lief immer weiter darauf zu.

Okay, neuer Plan.

Versuch's mit Freundlichkeit.

Statt ihr die Zähne auszuschlagen, beschloss Shana, sie zu umarmen. Sie zu packen. Sie *aufzuhalten*.

Ein Kinderspiel. Nessie war ein dürres Ding und Shana größer, breiter, jüngerhafter. (Auch wenn sie jetzt seit gut einem Jahr versuchte, genau dieses Bild abzuschütteln. Was nicht etwa daran lag, dass sie sich nach einem Freund sehnte oder etwas in der Art, aber, na gut, *okay*, es ging genau darum, dass sie es auf einen Jungen abgesehen hatte. Auf Cal Polette, um genau zu sein. Cal, der auch gern fotografierte, dessen Vater eine Bank leitete und der einen ausgesprochen faszinierenden Unterkiefer hatte. Cal, der dachte, sie würde Shawna heißen.)

„Pass auf, du kleines Monster, es geht los.“

Ein abstruser Gedanke schoss durch ihren Kopf wie ein Stein durch ein Fenster: *Wann haben wir uns das letzte Mal umarmt?*

Sie breitete die Arme aus und packte ihre Schwester.

Das Mädchen hatte überraschend viel Kraft. Nessie lief weiter und schob Shana nach hinten – so fest, dass Shanas Sneaker über das Holz glitten. So einfach wollte sich Shana nicht geschlagen geben, daher stemmte sie die Füße fest auf den Boden ...

Und mit einem Mal blieb Nessie stehen. Aber sie hörte nicht auf, sich zu wehren, sondern wand sich wie eine Maus, um die sich eine Schlange geringelt hatte.

Als sie um sich schlug, musste Shana daran denken, wie sich Nessie an der alten Bushaltestelle den Armen ihres Vaters hatte entziehen wollen.

Ein Geräusch entrang sich Nessies Kehle. Ein tiefes Heulen, ein animalischer Schrei. Eine neue Angst machte sich unter Shanas Haut breit. In diesem Geräusch schwangen Schmerzen mit, Entsetzen und sogar unbändige Wut.

„Beruhige dich, Nessie. Es ist alles gut“, flüsterte sie ihr zu, um dann lauter hinzuzufügen: „Es ist *gut*, hab ich gesagt.“

Das Mädchen fühlte sich heiß an. Als bekäme es Fieber. Shana hielt Nessie weiter umschlungen und lehnte sich so weit zu-

rück, dass sie ihrer Schwester ins Gesicht schauen konnte: Nessies Wangen waren gerötet, und wütende Striemen zeichneten sich auf ihrer Stirn ab. Unvermittelt schoss Rot in das Weiß ihrer Augen, als würden darin Trauben zerquetscht. „Lass das, Nessie. Bitte hör auf, bitte, oh scheiße, hör auf damit ...“

Nessie klapperte mit den Zähnen. Blut tropfte aus ihrer Nase, und sie fing an, am ganzen Körper zu zucken, und fühlte sich immer heißer an – heiß, *zu* heiß. Nessies Haut glich der Motorhaube eines schwarzen Autos, das zu lange in der Sommersonne gestanden hatte, und Shana erwog, sie noch fester zu umklammern, als wäre sie ein wildes Pferd, aber eine panische Gewissheit ließ eine neue Erkenntnis in ihr aufkeimen:

Lass sie los, lass sie sofort los.

Shana löste sich von Nessie und machte einen Schritt nach hinten.

Nessie blinzelte zum ersten Mal an diesem Morgen. Erleichterung überkam Shana. *Ich hab es geschafft. Es geht ihr gut.*

Aber dann umwölkten sich die Augen des Mädchens erneut. Wie Lottokugeln drehten sich die Augäpfel in den Höhlen, und dann wanderte Nessies Blick abermals zum Horizont. Nessie marschierte los und hatte aufgehört zu zittern. Ihre Nase und Oberlippe waren noch immer blutverschmiert.

Shana sank weinend zu Boden, während ihre Schwester weiterlief. Direkt über die Glasscherben, wobei sie den Schmerz nicht einmal zu spüren schien.